

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 9

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neunengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder sehr;
's ist schade, daß die Faftnacht
Nun schon vorüber wär'.
Es sind zwar Krisenzeiten,
Man fügt sich auch darein,
Doch wird es auch nicht besser
Vom vielen — Traurigsein.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's früh und spät,
Denn seinerzeit war flüger
Der hohe Magistrat.
Und gab es böse Zeiten,
Kriegsnott und Tod und Pest,
Gab er — daß man's vergesse —
Von selber manches Fest.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's indigniert,
's steht faul, wenn die Behörde
Schon selbst den Mut verliert.
Wie soll das Volk noch hoffen,
Das treu die Steuern zahlt,
Wenn an die Wand den Teufel
Selbst die Behörde malt.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's immerdar,
Dass es in alten Zeiten
Doch noch viel besser war.
Da sah man flott ins Auge
Jedweder Kriselie
Und übte nicht von oben
Die — Miesemacherei.

Chlapperschlängli.

Schweigen ist Silber, reden ist Gold!

(Schluß.)

Im „Hirsche“ wird hgstellt u ne halbe Litter
pipt. Mi rüfscht u qnipei uf em Wirkhus-
bank deßume-n-u lene wott zerfht lüpfe. Am
Aend het Bänz uf. Chlais o, geit hinger
ihm zum Hus us u trappet nachhär näde-n-
ihm ihe. Kene seit es Wort. Bim Büro
vom Bletli blibt me stah. Bänz geit uf
ds Büro zue, Chlais hinger ihm nache. Iih
stah sie vor em Herr Wyß im Druckereibüro.
Kene wott afah rede. Aber wie ne-n-Devgöch
ha me doch da nid stundelang blibe stah.
Also fragt der Bänz, gob si für sy Mälcher
öpper gmäldet heig. U Chlais, wo-n-e Mälcher
suecht, fragt, gob si für ihn lene gmäldet heig.
Die drei luege-n-enangere länglich a. Was
glaubhsch, was dänke si vo-n-enangere?

Schlichlig seit Chlais zu Bänz: „De hönnit
ja di Mälcher zu mir cho. Aer paht mer.“

„Auwag!“

Wo si zäme-n-ume dusse si, zündet der
Chlais sis Pfifflis a u seit, är hätt iih grad
no schön Zit, mit ihm gah der Bäremeter
z'chause.

Bänz däicht: „Du donners Spitzbueb!“ Aer
seit: „He, das wär mer iih hzungerbar aständig,
we's der nüt nich. I bi derige Sache nid ejö
gar chünnts.“ Aer nimmt sech vor, de scho
no wunderlig z'tue bi däm Chaus, daß dem
Chlais ds Nachelaufe verleidi.

„Lue, Bänz, das isch ganz e wohlsele! U
ds Chähsilber, wo drinne-n-isch, isch jedefalls
äbe so gschid, wie da i dene türe Hagle.“

Bänz däicht: „Ne nei, Chlästli! Du muesch
mer de nid dir Läbtig fürha, i hauf alle
Dräc zäme!“ u-n-er qnaft eine vo de türste.

„So, Chläis, iih chume-n-i mit dir!“ seit
er druf. „Du bish doch öppe nid nume wäge
däm Mälcher ga Langnau gsahre, wo de bi
mer scha lang hättisch chönne ha?“

Iih hodelt der Chläis im Päch. Iih gschwing,
gschwing e Schlauheit us e Lade!

„He, Manndli, wie tür diner Räche?“ ranzt
er der erst best Rächafabrikant a.

„Gäbig Räche! Gwüs gäbig Räche!“ wafflet
Bänz dri. Iih cha-n-er us einisch si verchleipeti
Gosche wieder brüche. „Nume tener schlächt
Stiele! U gäng öppe vo aller Gattig! Mi
het ere nie z'viel. I nahm iih da öppe-n-es
Dohe. We me se de albe nötig het, iih
gwöhnlich niemer mit Räche umwág.“

Chläis haust natürlig schön i. Füxe laht
er si nid. „Eso cheibe viel Räche hätt i zwar
eigetig nid nötig gha. Aber affäng!“

Iih hei beid ihres Freudeli u-n-ihre-n-Erger
gha. Mi isch ume-n-i Hirsche, het sech öppis
z'Vieri lah gä. Will beid hei wölle zahle,
het no ne zweite Halbliter häre müehe-n-u
nachhär natürlig no ne dritte. Bänz het
doch müehe si Schuldigkeit tue.

Wo's andlige heizue ggänge-n-isch, da het
der Bänz näbem Chläis ihe chramphhaft si
ture Bäremeter zwüsche de Chneue festghalte-n-
u hinger us em Wägeli si-n-es Dohe neu
Räche-n-ufbunge gsi. Läbtig u flott isch ds
Füchli trabat. Es schneidigs Fuerwärch!

Bim Wirtshus zur Schademühli het der
Fuchs sech etschlosse, nes Meisterwärch z'voll-
bringe, das heißt elegant vorz'fahre. Im Gal-
lopp fahrt er uf d'Vlegi ihe, aber e chli z'viel
rähts, u d'Borderachs blibt a der Stäge
bhange. E scharfe Rud schnellt der Bänz ab
sim Sig. Es fählt fast nüt, so flügt er
füre-n-uf ds Füchlis Hindere. Er ha si aber
doch no ha, u chneulige schlachts ne-n-i Wägeli-
bode-n-ache, schön us si göschliche Bäremeter.
Us so-n-es schwärs Gwitter isch dä natürlig
nid g'eicht gsi. Ds Glas geit in Stüdi, u si
Inhalt rügelet läbhaft dervo, zu allne Chledli
us. E Räste blibst si Bestimmung treu. Aber
Bänz schlängget ne wit i d'Matte-n-use.

Der Fuchs dänkt: Das ha-n-i guet gmaht!
u steit bodstil.

Der Wirt und d'Wirti u d'Chällnre chöme.

Still u stumm hode die zwe Helle-n-i der
Gaststube bi-n-ere Fläsch. Ueber e Bänz chunnt
e stilli Trurigkeit. Für nüt e Tag versummt,
der Bäremeter verheit, viel Gäld verschlopft!
Es isch aber nid e göttlechi, nei, bloß e
wältlechi Trurigkeit gsi. Die het di zwe Chünge
no lang lah hödle, u spät i der Nacht sy
si hei cho.

Am Morge fruech laht Amneliesi dem Bänz
dür e Güterbueb usrichte: Der Mälcher sig
gester furt ga Worb, für z'luege wägere Stell,
wo-n-er vernoh heig. Aer heig dinget, nächti
gmulche, u nachhär heig er zämeplat u sig
ab. Aer, der Bänz, mües de dä Morge sälber
mälche.

Der Bänz het es chreftigs Morgegebätl
abglah u-n-isch schlichlig usgstande.

I der Pinte-n-obe steit Bäbeli, Chläises
Frau, vor em Wägeli u gschauet das Dohe

neu Räche. „Geschter ha-n-i em ne Husier-
mannli acht Räche-n-abghaft. Iih hei mer
angro zwänz neu Räche! Denu de gnue für
die paar Schnaagelli Heu, wo-n-es wird gäh!“
Bäbeli steit da wie d'Salzfüüle vo Lots Wib.
Chläis chunnt. Dä macht o länggsteleti Uge,
wo-n-ihm sis Fraueli vorrächet, zwänz Räche-
sige-n-ömel de grad gnue für hüür. Zum Ueber-
flüch chunnt iih no Tager's Güterbueb. Aer
söll cho sage, ihre Mälcher sig de nächti furt
für gäng.

„So, das wär wieder einisch e Chalber-
märit gsi!“ sümlet der Pintechläis u verzicht si.

Ernst Grunder.

Humoristisches

Fatale Selbstkritik.

Einige Frauen beim Kaffeeklatsch reden über
ihre Männer. „Ich kann nicht klagen“, sagt
die eine. „Mein Mann hat keine Fehler: er
spielt nicht und trinkt auch nicht!“ — „Raucht
er denn auch nicht?“ fragte eine andere. —
„Nun“, erwiderte die erste, „wenn er gut ge-
gessen hat, steckt er sich wohl einmal eine Zigarette an, aber das kommt höchstens alle sechs Wochen
einmal vor!“ *

Macht der Gewohnheit.

Her: „Ach bitte — ich wollte anmelden,
daß mir soeben im Gedränge eine Zwanzig-
frankennote abhanden gekommen ist.“

Beamter im Fundbureau: „Rönen Sie die Note beschreiben?“

In Gedanken.

Söhnen: „Vater, Nachbars Rähe hat
vier Jungs gefriegt!“ — Professor:
„Schon gut; bring' ihr einen Blumenstrauß
und lass' grühen!“ *

Das Testament des Zynikers.

Bekanntlich gibt es in England keinen Pflicht-
teil. Jeder kann mit seinem Geld von Todes-
wegen anfangen, was er will. Das tat denn
auch ein reicher Kaufmann in London, der sich
in Indien ein ungeheures Vermögen erworben
hatte. Als das Testament erbrochen wurde,
lautete es folgendermaßen: „Meinem Sohn hin-
terlasse ich die Möglichkeit, zu arbeiten. In
den letzten 35 Jahren ist er der Meinung
gewesen, daß die Arbeit meine Sache sei.
Meiner Tochter hinterlasse ich 20 000 Pfund.
Sie wird sie brauchen können. Denn das ein-
zige gute Geschäft, das ihr Mann jemals ge-
macht hat, war seine Heirat. Meinem Kammer-
diener hinterlasse ich alle Kleidungsstücke, die
er mir in den letzten zehn Jahren gestohlen
hat. Meinem Chauffeur hinterlasse ich alle
meine Autos. Er hat sie bereits fast voll-
ständig ruiniert, und ich will ihn nicht des
Bergügens berauben, seine Arbeit zu wollen.
Mein Geld und meine sämtliche Lieg-
schaften erhält das Waisenhaus von St. James.“

Im Konzert.

Fräulein (zur schwäbischen Freundin, die
fortwährend von ihren Verehrern erzählt):
„Genug davon . . . hören wir jetzt 'mal auf
die Musik . . . eben wird etwas von Beethoven
gespielt!“ — Freundin: „Ach, Beethoven
. . . Ludwig van Beethoven . . . einen Ludwig
hatte ich auch 'mal . . .“